

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmettern“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Pestkranker.

Von P. L. Jakob.

Chemals wurden alle Arten epidemischer Krankheiten durch den Namen Pest oder Kontagion bezeichnet, und die Sanitäts-Maßregeln richteten sich durchaus nicht nach der besonderen Beschaffenheit der herrschenden Epidemie. Das sechzehnte Jahrhundert scheint in dieser Beziehung eben so wenig ein richtiges System gekannt zu haben, als das vierzehnte, und jede in noch so geringem Grade ansteckende Krankheit wurde eben so wie die schwarze Pest behandelt. Es ist wahr, daß die Mediziner, ihre Dymacht eingestehend, der Polizei die schwere Sorge überließen, eine Seuche zu bekämpfen, deren Ursprung immer unbekannt blieb. Diese Polizei war wachsam und ängstlich, um sich gleich wieder einer unseligen Sorglosigkeit zu überlassen, sobald das Uebel seine Verheerungen eingestellt hatte. Und so zählt man während des sechzehnten Jahrhunderts, das so fürchtbar an Furchtbarem, an politischen und religiösen Revolutionen war, nicht weniger als zehn Epidemien, die Paris heimsuchten, seit der im Jahre 1522 bis zu der letzten im Jahre 1596; oder dieselbe Pest erschien vielmehr zu verschiedenen Malen wieder, begünstigt von den physischen und moralischen Zuständen der Stadt.

Im Laufe des Sommers 1597, wo Paris kaum von einer heftigen Epidemie befreit war, die die Stadtviertel öde gemacht hatte, ging Dubinet Pinçon, der Barbier, am frühen Morgen zu seinem

Nachbar und Kunden, Jacques Rouault, dem Tuchhändler, in der Straße Vieille-Draperie in einem der achtzig Häuser wohnend, welche Philipp August im Jahr 1183 den Juden weggenommen und den Tuchhändlern von der Innung Unserer-lieben-Frau geschenkt hatte. Der Herr des Hauses wohnte unten in einer finsternen ungesunden Kammer hinter seinem Laden, um das erste Stokwerk seiner Tochter Anna und zwei anderen Miethseuten überlassen zu können. Jacques Rouault, Tuchhändler von Vater auf Sohn seit mehreren Jahrhunderten, war Wittwer, alt, gelähmt und gichtkrank, was eben nicht sehr angenehm auf seinen Charakter und seiner Laune wirkte; auch galt er für einen unerträglichen, heftigen, ärgerlichen, geizigen Mann, der Niemanden liebte, als seine Tochter und seinen Gevatter Dubinet Vinçon, obgleich er mit der Einen gern krummte und sich mit dem Anderen immer zankte. Er war leidenschaftlicher Liguist gewesen und haßte die Royalisten wie die Huguenotten. In seinen Handels-Verhältnissen war er eben so unzugänglich; er bestand hartnäckig auf dem alten Tarif und auf den alten Privilegien seiner Innung, die sich durch ihren Patron und durch ihre Statuten vor der von St. Nicolas auszeichnete, die aus Tuchhändlern der Halle zusammengesetzt war. Er empfand gegen diese einen unersöhnlichen Haß, den er von seinen Vorfahren geerbt hatte. Die Sicht festelte Jacques Rouault beständig auf seinem altväterlichen Lehnsstuhl, von dem er sich nur hin und wieder mühsam erhob, um seinem Diener Robin Befehle zu erteilen, dem er auch mit der Stimme eines Centaurs die nöthige Anleitung gab, wenn ein Käufer etwa das Maß oder die Qualität des Tuches bestritt. Sein breites unbewegliches Gesicht verwechselte bei dem geringsten Kerger seine blasse Farbe gegen das lebhafteste Roth; dunkle Augenbraunen beschatteten die Augen, welche Glühwürmern glichen, und sein langer schwarzer Schnurrbart vermischte sich mit seinem weißen Bart; diese Sonderbarkeit entstand nicht aus Zufall, sondern aus der Farbe, mit welcher er seinen Liguisten-Bart einschmierte; er glich vollkommen einer alten Nachteule, wenn er so in dem dunkelsten Winkel seiner Kammer in seinem Pelzrock saß, den er selbst in der drückendsten Hitze nicht ablegte.

Der heitere Dubinet Vinçon dagegen hatte in einem vorgerückten Alter noch die Lebhaftigkeit des Geistes und des Körpers behalten, welche seinem Nachbar abging; er war klein, aber gut gewachsen, und trotz der Falten in seinem Gesicht stets lachend und lustig; selbst der Bart hatte noch seine röthliche Farbe behalten, und seine table Stirn gab seinem pfliffigen Gesicht einen Ausdruck von Frei-

müthigkeit. Er sprach kurz und polternd, ging beinahe hüpfend und stand nicht einen Augenblick ruhig. Seine Ideen und seine Reden hatten anscheinend nicht mehr Zusammenhang als seine Bewegungen; aber er ließ den Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, niemals aus den Augen und wußte über alle Hindernisse durch tausend Erfindungen, die die Gelegenheit ihm eingab, zu siegen. Er hatte sich jetzt gerade vorgenommen, seinen Sohn Christoph mit der Tochter des Tuchhändlers zu verheirathen und sich durch diese Verbindung das Haus von Rouault zuzueignen.

Eine Konferenz, welche er am vorigen Abend über diesen Gegenstand gehabt hatte, war nicht glücklich gewesen. Der Sichtkranke hatte einen Vorschlag mit Unwillen zurückgewiesen, der den Laden seiner Väter in eine Babierstube verwandeln sollte. Er wollte nichts von einer Heirath wissen, die weder seinem Interesse noch seiner Eitelkeit schmeichelte, er war taub gegen Gründe und Bitten und fing an zu fluchen, als Meister Vinçon ihm schildern wollte, wie der Laden sich ganz anders ausnehmen würde, wenn er mit zierlichen Fenstern versehen sein und das Wappenschild der Chirurg- Barbier darüber prangen würde. Der ausgebrachte Tuchhändler warf seinem Freunde mit harten Worten vor, daß er, ein bloßer Barbier, sich die Attribute der geschworenen Chirurgen anmaßen wolle. Der Barbier erinnerte darauf Jacques Rouault, daß er selbst kein geschworener Tuchhändler unter dem Patronat des heiligen Nicolas sei. Dieser keifenden Bemerkung folgte ein lebhafter Wortwechsel, der sich nur durch den Nützlichkeitszug des Bevatters Vinçon endigte; dieser hatte sich vorgenommen, das Gesecht am folgenden Morgen wieder zu beginnen und den Sieg davonzutragen. (Fortsetzung folgt.)

Zusammenkunft zwischen dem Generalgouverneur von Ostindien, Lord Bentinck, und Runjit Singh, König von Punjab.

(Beschluß.)

Am 27ten Morgens kam Kurl Singh an der Spitze einer Schwadron von der Leibwache herüber in unser Lager und lud den Gouverneur von Seiten des großen Königs zu seinen Zelten ein. Demzufolge passirte eine starke Abtheilung Lanziers und Dragoner die Schiffbrücke und bildete auf dem entgegengesetzten Ufer, etwas entfernt vom Flusse, das Spalier. Während der feierliche Zug sich gegen das Lager des Maharabja bewegte, sah man diesen auf einem

Elephanten eine Streife vor den Lanziers halten und diese Reiterei durch ein Fernglas betrachten. Den König nahm dieses Geschäft so ganz in Anspruch, daß man ihm nicht ohne Schwierigkeit endlich begreiflich machte, der Gouverneur sei im Anzug.

Langsam und in guter Ordnung bewegte sich der Zug vorwärts, voraus das Musikchor der Lanziers; das Schmettern ihrer Trompeten weckte die Echos rings in den Bergen, die so etwas noch nie gehört hatten. Am Eingang des Lagers erhoben sich zwei Triumphbogen, die zum königlichen Pavillon führten, und unter denen der Gouverneur mit seinem ganzen Gefolge durchzog. Der viereckige Raum, wo des Maharadja Zelte aufgeschlagen waren, etwa zweihundert Klafter groß, war mit karmosinrothen, mit gelber Seide gefütterten Tüchern umspannt. Die Thüren waren oben gewölbt und mit scharlachrothen, mit gelber Seide und Gold gestickten Zeuggen behangen. Eine lange Gallerie, aus einer Menge in gerader Linie aufgeschlagenen Zelten bestehend, führte zum königlichen Pavillon. Zu beiden Seiten dieser Gallerie standen Stühle und der Generalgouverneur und sein Gefolge wurden gebeten, sich niederzulassen. Seidene Stoffe und die schönsten persischen Teppiche mit sehr hübschen Dessins bedekten den Boden, und die Zelte waren mit den herrlichsten Kachemirshawls mit goldenen Franzen ausgeschlagen. Aber über die Pracht, welche im Pavillon selbst herrschte, ging vollends nichts. Die Wände waren mit karmosinrothem, goldgesticktem Sammt bedekt, und in der Mitte befand sich ein zweiter, sehr kleine Pavillon, mit demselben Sammt überzogen, aber dergestalt mit Gold, Perlen und kostbaren Steinen überladen, daß man vom Sammt fast nichts sah. Diese prächtige Hülle umschloß den Thron des Herrschers von Punjab und entzog ihn profanen Blicken. Rechts und links vom königlichen Zelt befanden sich zwei andere sehr kleine; in dem einen hielt sich die Leibwache auf, die, wie schon gesagt, in gelber Seide gekleidet und gleich den alten Rittern gewappnet war; im andern hauste eine Abtheilung furchtbarer Amazonen, deren schöne Augen große Verwirrung in den Herzen der Krieger von Lahore anrichteten.

Der große König war diesmal in grüner Seide gekleidet. Er trug kein anderes Schmuck als Diamanten; eine prächtige Nigrete glänzte an seinem Turban, und in der Mitte eines mit drei Diamanten besetzten Armbands sah man den berühmten Hoh-i-Nur, d. i. den Lichtberg, welcher dereinst die edle Stirne des Pfauen schmückte, der auf dem Throne zu Delhi saß. Dieser unschätzbare Diamant ist ovaler Form, als Brillant geschnitten und so groß wie

ein Ei. Die beiden andern Diamanten am Armbande waren auch ungeheuer groß und herzförmig geschnitten. Nachdem beiderseitig die zahlreichen Vorstellungen zu Ende waren, ließ man einen Trupp Amazonen vorüberziehen, nur mit ihrer Schönheit bewaffnet, die sie noch dazu unsern Blicken mittelst silberner Blätter, welche ihnen um die Augen hingen, zu entziehen suchten. Viele dieser Weiber waren sehr hübsch und ihre ganze Haltung höchst angenehm; sie hatten ein artiges Kostüm, das vollkommen zu ihrer Lebensweise paßte. Nach den Amazonen sahen wir die Pferde des Maharadja vorüberfahren; sie trugen alle sammtne, reich mit Gold und Seide gestickte Decken.

Am 29. Morgens ging der Generalgouverneur über die Sutley, um die Truppen des Maharadja, die sich auf etwa 11000 Mann belaufen mochten, zu mustern. Der Maharadja hatte mitten in der Ebene einen silbernen Pavillon von zwei Stokwerken aufschlagen lassen. Auf der Plattform desselben erhob sich ein prächtvolles Zelt, und hier nahmen der Generalgouverneur und der Maharadja Platz. Das Fußvolk manövrirte so fertig und präcis, wie nur immer die Truppen der ostindischen Kompagnie. Die Mannszucht und die gute Haltung seiner Truppen machen dem König sehr große Ehre, zumal wenn man bedenkt, daß er von Seiten europäischer Offiziere nur sehr mittelmäsig bedient worden ist, und daß die Menschen, welche er zu dressiren hatte, Menter und Saugenichtse waren. Der König sagte uns, er besitze zwanzig Bataillone regulären Fußvolks, gleich denen, die wir da sahen, hundert Feldstücke und unzählige Reiter-scharen.

Der Maharadja hatte, Lord Bentinck und seine ganze Familie zu einer Soiree eingeladen. Die Zelte waren am Abhang eines Hügel, dreihundert Schritte vom Flusse aufgeschlagen. Ringsumher war der Boden durch die geschickten Gärtner von Lahore in lauter glänzende Blumenbeete umgewandelt. Das junge Getreide, das man einige Zeit vorher gesäet hatte, bildete Rasenstücke, die zu Figuren von Elephantenköpfen, Pferden, Hirschen, Thieren aller Art ausgehauen waren. Eine glänzende Beleuchtung verbreitete Tageshelle über die Gärten, wo überall künstliche Blumen, Cypressen, Gesträuche aller Art höchst geschmackvoll vertheilt waren. Im Inneren des Pavillons wurden unsere Augen von einer Pracht, von einer Masse von Schätzen geblendet, wovon wir nach den glänzendsten Beschreibungen der Paläste Harum al Raschids oder König Salamos auf der Sonnenhöhe seines Ruhms keinen Begriff gehabt hatten. Der Boden war mit goldgestickten Teppichen bedeckt und in dem wunder-

lichen kleinen Pavillon, von dem wir oben gesprochen haben, standen drei runde, thronartige Sitze, mit Gold bedekt, und von herrlicher Arbeit. Der Thron in der Mitte war für den Maharadja, die beiden andern für den Gouverneur und für Lady William Bentinck bestimmt. Hinter diesen Thronen erblickte man ein goldenes, mit Diamanten, Smaragden, Sapphiren, Rubinen ganz überbektes Ruhebett. Das Zelt wurde durch prachtvolle Kandelaber von massivem Golde beleuchtet.

Nicht lange, so erschienen die Amazonenregimenter, diesmal mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, an ihrer Spitze die Hauptanführerin, des Maharadja Favoritin, kenntlich an ihrem Kleide von scharlachrother Seide und der weißen Feder auf dem Turban. Sie hatten noch drei andere, untergeordnete Anführerinnen, deren Turbane gleichfalls weiße Federbüsche zierten. Nachdem sie einige Tänze ausgeführt hatten, befahl der Maharadja einer, zu singen; nun wurde eine große Platte mit silbernen Gefäßen voll Goldstaub zu seinen Füßen auf ein Tabouret gestellt, und der Gesang und ein Spiel seltsamer Art begannen zu gleicher Zeit. Eine Amazone und der Maharadja eröffneten es: sie nahmen Hände voll von dem kostbaren Staub und warfen einander damit; der Gouverneur und Lady Bentinck konnten nicht umhin, Theil am Kampf zu nehmen; nicht lange, so wurde das Handgemeng allgemein und dauerte fort, bis die ganze Munition verschossen war. Nach diesem wunderlichen Divertissement wurden auf Platten Weine von Lahore und Zuterwerk herungereicht. Sodann ließ der Maharadja seine Diamanten und andere Seltenheiten bringen und zeigte sie Lady Bentinck, Indessen äußerte, wie man unschwer bemerken konnte, der Wein seine Wirkung auf den großen König; er war ganz angeschlossen lustig, drückte dem General Ramsay und den Obristen Arnold, die um ihn waren, alle Augenblicke die Hände, und ermunterte sie zum Essen und Trinken und zum Lustigsein. Es war schon tief in der Nacht, als sich endlich der Gouverneur von seinem Wirthbeurlauben konnte.

Am 31. Oktober mit Sonnenaufgang kam der Maharadja in Begleitung seiner vornehmsten Theils herüber, um mit den Kanonen und Haubitzen manöviriren zu sehen. Er sah Allem mit dem lebendigsten Interesse zu. Die englischen Kanoniere bewiesen beim Schießen große Fertigkeit; der Abstand war Anfangs sechshundert Schritte, dann achthundert, endlich tausend, und die Kugeln schlugen sehr oft in das Ziel. Der Maharadja wollte nun selbst seine Kunst versuchen und ließ eine Chatta, d. h. einen großen Sonnenschirm, als Ziel aufstellen. Nachdem er mit Hilfe seiner Offiziers

und Kämmerer zehn Minuten lang gerichtet und gezielt hatte, befahl er Feuer; aber die Kugel traf nicht. Mit einem zweiten und dritten Schuß war er nicht glücklicher; da erhielten die englischen Kanoniere Befehle, zu feuern, und beim zweiten Schuß flog der Schirm in tausend Stücke. Nach dieser Übung ließ der König einen Theil seiner leichten Truppen Evolutionen machen, und bevor er sich verabschiedete, machte ihm der Gouverneur zwei sechspfündige Kanonen mit Bespannung und Pulverkasten zum Geschenk.

Gegen Abend gingen Herr Prinsep und Major Cadwell über die Sutlej, um den Herrscher von Punjab zum Abschiedsmale im Zelt des Generalgouverneurs einzuladen. Der Maharadja wurde von diesen Herren ins englische Lager begleitet und daselbst mit den höchsten Ehrenbezeugungen empfangen. Nach den gebräuchlichen Zeremonien ließ er sich an der mit den köstlichsten Speisen und Weinen besetzten Tafel nieder. Ein sehr niedliches Modell einer hängenden Eisenbrücke wurde ihm als Geschenk von Seiten des Generalgouverneurs überreicht. Die Brücke war aus Bronze und Ebenholz. Nunjit interessirte sich sehr dafür und ließ sich den Mechanismus nach allen Theilen erklären. Nun legte Herr Prinsep dem Gouverneur einen Allianztraktat vor, worin es an Achtungsbezeugungen und Freundschaftsversicherungen gegen den Herrscher von Punjab nicht fehlte, und bat ihn, denselben zu unterzeichnen. Nunjit hatte den Wunsch geäußert, dieses Aktenstück, als ein *Tasbat* oder Freundschaftspand, bei dieser Gelegenheit aus den Händen des Generalgouverneurs selbst zu empfangen. *Azjo:Deen* las es mit lauter Stimme vor und übersezte sogleich *Taz für Taz* ins Hindostanische. Lady William Bentinck machte zum Abschied dem Maharadja eine prächtige Spielbause zum Geschenk, und nun sagten sich die Beherrscher Indiens vom Ufer des Indus bis an die fernen Grenzen von Ava, unter wechselseitigen Versicherungen ewiger Freundschaft, Liebeswohl.

Zur Charakteristik Wallenstein's.

Schreiber dieses lernte auf einer großen, vom Fürsten C***** in Schlessen arrangirten Parforce-Jagd einen Grafen Pappensheim, k. bairischen (oder württembergischen) Offizier hohen Ranges kennen, der an seiner Uhr als Berloque eine in Gold gefaßte, etwas abgeplattete Bleikugel trug. Natürlich erregte dies Neugier, und auf Befragen erklärte der Graf: diese Kugel, ein Fami-

lien-Erbstük, habe dem Herzoge von Friedland gegolten, und also, bei einer geringfügig veränderten Richtung, auch leicht den damaligen und nachfolgenden Stand der Weltbegebenheiten auf nicht zu berechnende Weise verändern können. — Die Sache war diese: Wallenstein fährt, in Begleitung des Grafen Pappenheim (der in der Geschichte eine ganz andere Rolle spielte, als bei Schiller) in einem offenen Wagen eine sehr schmutzige Straße entlang. Da sprengt ein (vermuthlich berauschter) Kroat, unbekümmert um den Herzog und dessen Sauvegarde, in Galopp vorüber, so daß der Straßenschmutz dem Friedländer in's Gesicht spritzt. — „Laßt die Bestie hängen!“ donnert Wallenstein, sich voll Ingrimm erhebend. Der Kroat, sein Todesurtheil hörend, hält sein Pferd an, reißt die Pistole aus dem Leibgurte, und drückt, noch ehe ihn die Sauvegarde ergrieffen oder daran hindern kann, auf den Herzog ab. Die Kugel schlägt scharf zwischen diesem und Pappenheim in den Wagen. — „Laßt den Kerl reiten!“ sagt Wallenstein, sich kaltblütig den Straßenkoth mit dem Mantelzipfel abwischend.

Macht des Geldes.

Der berühmte Arzt, Dr. Madcliffe, heilte einst einen seiner Freunde von einer gefährlichen Krankheit und erklärte mit ungewöhnlicher Großmuth, er würde nichts für seine Mühe annehmen. Der Kranke war wieder hergestellt und Madcliffe nahm als Arzt Abschied.

„Herr!“ sagte der Genesene, „in diesem Beutel habe ich täglich das Arztlohn (das in England bei berühmten Aerzten gewöhnlich für den Besuch eine Guinee beträgt) niedergelegt und ich erwarte von Ihrer Güte; daß Sie meine Dankbarkeit nicht beschämen werden.“

Der Dr. Madcliffe schielte nach dem Beutel, beäugelte ihn genauer, überrechnete sogleich die Tage der Krankheit, streckte seine Hand aus und erwiderte: „Ich halte es nicht länger aus. Einzeln hätte ich die Guineen ein Jahr lang ausgeschlagen, allein alle zusammen sind unwiderstehlich.“

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.